

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 78 (1998)
Heft: 9

Artikel: Ulrich Bräker und die Revolution
Autor: Holliger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Holliger,
geb. 1950 in Halle/
Saale (D), Studium der
Geschichte, Germanis-
tik, Philosophie und
Geographie in Basel,
1978–90 Assistent
am Vindonissa-Museum
in Brugg, seither frei-
schaffend als Histori-
ker, Ausstellungsmacher
und Organisator von
Kulturreisen. In der
Bräkerforschung seit
1975 tätig, u. a. Mit-
herausgeber der Chronik
Ulrich Bräker (Paul
Haupt, Bern 1985) und
Sämtlicher Schriften
(C.H. Beck, München
1998 ff.).

ULRICH BRÄKER UND DIE REVOLUTION

Die grossen Veränderungen, welche die Französische Revolution mit sich brachte, verfolgte Bräker mit zunehmendem Interesse; ihre Ideen beeinflussten sein Denken und seine Einstellung zur Obrigkeit. Aber auch seine Haltung gegenüber den revolutionären Franzosen wandelte sich von anfänglicher Sympathie hin zur Ablehnung. Seine gesellschaftspolitischen Ideale waren Harmonie und Menschlichkeit.

Bräkers feine und sehr differenzierte Beobachtungsgabe war nicht nur auf seine nächste Umgebung gerichtet, ihn interessierten im Laufe seines späteren Lebens genauso die Politik und das Weltgeschehen, soweit es ihm durch die damaligen Medien überhaupt zugänglich war. Er war sich dessen voll bewusst, dass er ein Beobachter war mit nur mangelhaften Informationen, «doch ich schreibe keine Weltgeschichte – diß ist vor gelehrte – die mehrere und bessere nachrichten haben als ich – die sich besser drauf verstehen – weltbegebenheiten zuschildern und zuförmern – ich schränke mich also nur auf mein vatterland – in meinen engen kreisse – und auf mich selbst ein», heisst es im Dezember 1789 in seinem Tagebuch.

Auch wenn er selbst nie politisch aktiv war, abgesehen von der Teilnahme an den regelmässigen Volksversammlungen im Toggenburg, so bildete er sich früh seine eigene Meinung zu Zuständen im Toggenburg, die er auch kundtat, in den – allerdings verlorenen – Preisausschreiben der Toggenburgischen Moralischen Gesellschaft, für welche er wiederholt einen Preis erhielt.

Bereits 1777 lobte ihn *Johannes Graf*, Lehrer am Philanthropinum in Marschlins: «Doctor Hirzel in Zürich bewundert seine Geschicklichkeit im Dialogisiren und sagt: er schäme sich nun seines philosophischen Bauren. Er ist in seinen Abhandlungen fein gründlich, körnicht, satyrisch, und überall patriotisch; er hat sehr gesunde Begriffe in der Religion, [...]. Die Landräthe und die Geistlichkeit haben ihn zu fürchten.» (Zitiert nach *Johannes Dierauer*, Die Toggenburgische Moralische Gesellschaft, in: 52. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 1913, S. 22.)

Diese eine der wenigen Bemerkungen, welche über Bräker aus seiner Lebenszeit erhalten ist, soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass Bräker ein positives Bild von den Zuständen im Toggenburg zeichnete – zu Recht – gehörte es doch zu den privilegiertesten Untertanengebieten in der Alten Eidgenossenschaft: «und doch befindet sich kaum ein ländchen in unserem Helvetien – notiert er im Dezember 1797 – das mehrere freyheiten hat – wenigstens bey seiner ietzigen staatsverfassung glücklicher ist – ohngeacht seines mageren bodens, und rauhen climas – haben wir uneingeschränkten freyen handel und wandel – ieder darf treiben und lehrnen was er will – kan das land aus und einziehen und sich ſeßhaft machen wo er will – und – die abgaben, die wir zubezahlen haben sind bagatell.» Eine besonders grosse Verehrung hatte Bräker für den «edeln und guten» (Mai 1797) Landesherrn, den sanktgallischen Fürstabt *Beda Angehrn*, besonders wegen dessen «gütte und mildigkeit» (14./15. 4. 1771), durch welche sich dieser während der Hungersnot Anfang der siebziger Jahre mit der Vorsorge für seine Untertanen auszeichnete.

Bräkers politisches Denken wird in seiner sozioökonomischen Analyse zum Glarner Untertanengebiet Werdenberg besonders deutlich: «man sieht sehr wenig menschen von anstand – und – wenig heiüber die von wohlstand zeügen – und doch ist die gegend so fruchtbar – und wie ein paradies gegen unserer obersten gemeind Wildbauß – wo mann doch vielmehr wohlstand antrifft – was mag doch die ursache sein – sind die leüthe zuträge – zudum – oder röhrt es von einer deßpotischen regierung her, in der that dünkt mich wahrgenommen zuhaben – das eben ein despotisches sclaven-

ioch die menschen dumm und träge mache – und ie freyer ein vollk seye desto thätiger seye es auch.» Die Ursache erkannte er in den auswärtigen Landvögten, und er fragte sich, weshalb freigeborene Schweizer ihre «mitbrüder so despotisch beherschen können». Das Übel komme daher, dass der jeweilige Landvogt sein Amt für eine grosse Summe erkaufen müsse, so «*das er gezwungen wird, diese wiederum von einem kleinen armen häufgen unterthanen zuerpressen – sich, samt einer familie zuernehren – und wenn er geltsüchtig ist sich noch zubereichern*», heisst es in einer Tagebuchaufzeichnung im September 1793.

Seit Beginn der Französischen Revolution beobachtete Bräker sehr genau die Ereignisse in Frankreich und ihre Auswirkungen auf die umliegenden Länder, insbesondere natürlich die Alte Eidgenossenschaft. Seine unvoreingenommene und erstaunlich zutreffende Beurteilung liest sich wie «*ein intelligenter Kommentar zur innenpolitischen und zur aussenpolitischen Lage, wie sie ein gewissenhafter Journalist kaum besser hätte geben können*. (Ulrich Im Hof, Bräker als politischer Beobachter. Eidgenössische Staatsprobleme, in: 118. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 1978, S. 37.)

Unkontrollierte Eigendynamik

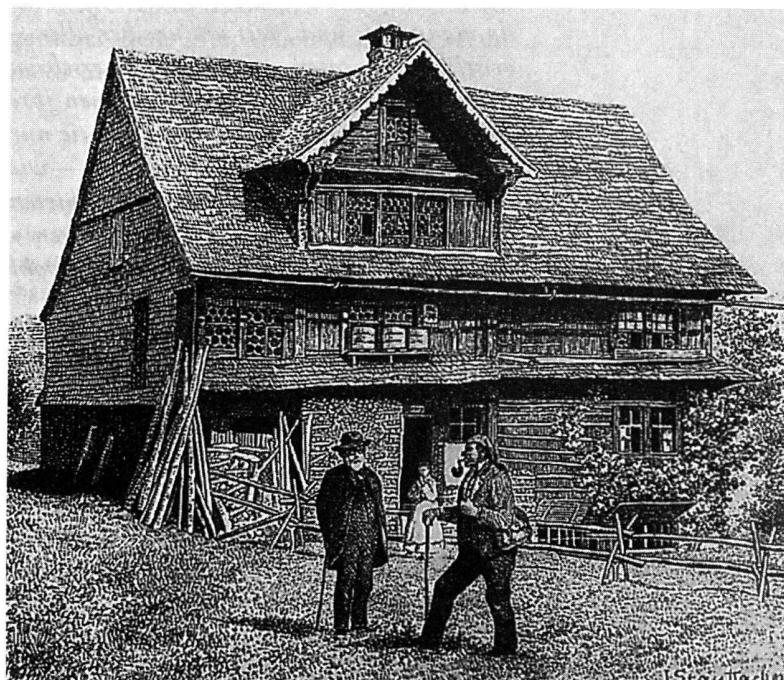
Anfänglich stand Bräker der Französischen Revolution mit uneingeschränkter Sympathie gegenüber. Er spricht von den «*braven Franzosen [...] recht und gerechtigkeit*». Weiter heisst es: – «*wahre freyheit muß doch zulezt obsiegen – und alle theyranen – und barbarische herscher vom erdboden vertilgt werden*» (6.1.1793). Er wundert sich, dass sich so viele Leute dazu hergeben, bei den Koalitionskriegen als schlecht bezahlte Soldaten für Despoten gegen die Franzosen und damit gegen die Freiheit und Menschenrechte ihr Leben aufs Spiel zu setzen, anstatt selbst sich gegen die Tyrannen zu erheben.

Mit zunehmender Schreckenherrschaft ging auch Bräker mehr und mehr auf Distanz zu den Ereignissen in Frankreich: «*freylich ist es in die augenfahlent – das die Frantzosen anfangs in ihrem freyheitsrausche die freyheit zuhande nehmen wie kein der die messer – eine ausschweiffente nation – fahlt von einem extrem aufs andere – von*

dem üsserst drükenten sclaven juche und ubegreifflichen schlavensein geht oder spreingt diese nation in einen übertriebenen freyheits tumel hinüber – wil gar zufrey – und selbstherscher sein – selbst die niedrigste pöbelclaſſe unter welche sich banditen und spitzbuben genug mengen – will gantz zügelloß und frey sein – ia so gar den höhern und weisern welche den staat leiten solten verhaltungsbefehle und geszeze vorschreiben – ist es also [wunder], das in solchem verwirten freyheitstaumel – eine zahllose menge unwüssenter oder gar boßhaffte schreyer immer den vernünftigeren theil überstimmen» (12.2.1793).

Was ihn fortan am meisten beunruhigte, war die unkontrollierte Eigendynamik, welche in dieser Revolutionsbewegung steckte und noch mehr, dass dadurch ein ungebildeter und unerfahrener Bevölkerungsteil, er nannte ihn auch unvernünftige Pöbelklasse, an die Macht kam. «*der revolutionsgeist ist wie eine anstekente seüche – der pöbel weist selbst nicht was er will und räisoniert oft die ungereimtesten vernunftlosesten sachen*» (30.5.1795). Das Aufbegehren in einzelnen Untertanengebieten der Schweiz, insbesondere auch im Toggenburg sah er als Nachahmungssucht und die gegen die Abtei vorgebrachten Beschwerden kaum als berechtigt an, schliesslich hätte man ja nicht unter einer harten Regierung zu klagen, und die wenigen kleinen Überbleibsel aus der Leibeignschaft seien leicht zu beseitigen. Sein Ideal

Geburtshaus Ulrich Bräkers in Näppis, Wattwil. Xylographie von J. Stauffacher aus dem Jahre 1889. Aus: St. Galler Neujahrsblatt 1889.



war das harmonische Zusammensehen von Obrigkeit und Untertanen: «möchten doch obrigkeiten – angehörige und unterthanen – die alte harmonie immer trachten beyzubehalten – die erstern mit weisheit, gütte und nachgiebigkeit – in bilichchen sachen regieren – die anderen an den spruch denken – gebt gott was gottes ist und dem keisser» rc. (26.7.1795). Die grösste Gefahr für Frieden und Freiheit sah er in der Uneinigkeit und den Parteiungen.

Ende des Jahres 1797 wurde aber auch Bräker vom Revolutionsgeist eingeholt, seine Ansichten hatten sich radikalisiert. Dieser geistige Wandel lässt sich im einzelnen nicht nachvollziehen, wesentlicher Ursprung für diesen Umschwung scheint gewesen zu sein, dass die Verhandlungen zwischen dem Toggenburg und der Abtei ins Stocken geraten waren, denn Abt Beda war 1796 gestorben und ihm der unnachgiebige Pankraz Vorster im Amte gefolgt: «mein vatterland Toggenburg – wird sich doch noch bey erster gelegenheit selbst frey machen» – schrieb Bräker – «lange genug hat es um mehrere freyheit gebettelt – um nachlaß einiger überbliesel von beschwärden – die noch von der leibeigenschaft herrühren.» Zur Rechtfertigung liefert er zwei Begründungen: «zudem kan ich auch nicht begreiffen – wie unsere vorelltern das recht solten gehabt haben – uns – alls jhren nachkommen – die freyheit auf ewig zuverscherten – oder das wir nicht auch gleiches recht haben solten – dieselbe bey erster bester gelegenheit wieder an uns zureißen – sonderheitlich – da mann weit und breit um uns her allen – geistlichen regenten, oder länderbeherschern ihre besizungen streitig macht – jhnen jhre weltlichen regierungen nimmt – und sie nur auf ihre geistlichen ämter einschränkt – wie es mich auch billich dünkt – seelenhirten sollen keine weltlichen besitzungen haben – sondern sich lediglich um das seelenwohl jhrer heerde beschäftigen.»

Aber nicht nur das, für Bräker war auch die Zeit absolutistischer Regierungsformen und der weltlichen Macht der Geistlichkeit abgelaufen: «alle dinge in der welt haben ihre gewüssen zeitperioden – die zeit scheint doch gekomen zusein – das mann nicht mehr so guthmüthig – gantze schwärme heiliger halunken, wie sie Zimmerman nennt – ehrt pflegt und mästet – lange genug hat diese periode gedauert» (28.12.1797).

*Die innere
Neugestaltung
der Eidgenossens-
chaft nach
den Idealen
der Franzö-
sischen Revo-
lution – Freiheit
und Gleichheit –
befürwortete
Bräker.*

Lieber ohne die Franzosen

Im *Beschluss des Jahres 1797* schlug er dann gar fast klassenkämpferische Töne an: «die völlker dieser erde sind verirrt (das ist aber auch nichts neues) die beherscher und gewallhaber der völlker haben den bogen zu hoch gespannt – jhre gewallt mißbraucht – und denn mißbrauch, aufs höchste getrieben – helsehende köpfe sahen daß – und schreckten das schlaffende thier – (den grösseren menschenhauffen) – das von treiben und jagen – mühe und arbeit nicht mehr wuste wo ihm der kopf stund – auf, und reizten es – indem sie demselben seine angebohrnen rechte, so wie auch seine stärke – zeigten – das schlumernde thier erwachte – zeigte muth – die gewallhaber, mit der gewöhnlichen peitsche hinden drein – diß machte das von – natur unbändige thier vollends wild und rassent.»

Schon von der ersten Seite seines Tagebuches 1798 an beschäftigte sich Bräker weiter mit der politischen Lage. Er sieht die drohende Miene Frankreichs, ein Bruch sollte unbedingt verhindert werden, «doch muß mann auf alle fähle truppen in bereitschafft halten – die aristokratischen regierungen aber müssen sich zuerst mit dem landvolk abfeinden – demselben mehrere freyheit ertheilen – um dasselbe zur verhädigung willig und bereit zumachen». Die innere Neugestaltung der Eidgenossenschaft nach den Idealen der Französischen Revolution – Freiheit und Gleichheit – befürwortete er vollumfänglich. Dies habe jedoch aus sich selbst heraus zu geschehen, ohne die Einmischung oder gar mittels Gewalt durch die Franzosen, für die er nun nur noch Begriffe wie «raüberhorden» übrig hatte. Den Einmarsch der Franzosen in die Schweiz nannte dann Bräker ungerecht und ohne Ursache. Entsprechend unzimperlich titulierte er jene Mitländer, welche weiterhin noch mit den Franzosen sympathisierten: «nein, solche verdienen den namen – Schweizer – nicht – sind ertzblutdürstige jacobiner (5.3.1798); sie seien «treülose Eydgessessen, reüdige schaaffe und nichtpatrioten» (11.3.1798).

Und doch findet sich in Bräkers Aufzeichnungen kein Wort der Trauer, auch nichts von Verlust oder Untergang, sondern diese Zeit war für ihn ein Aufbruch, ein Neuanfang, wenn auch mit Gefahren, in eine neue, bessere Zukunft: «mann sagt

freylich – gantz Helvetien seye iezt in einer wiedergeburth begrieffen – und keine geburth lauffe ohne schmertzen ab – kan sein – der himmel gebe nur – das dieses keind alle rechten glieder zur welt breinge – dann aufwachse – und zunehme an alter und verstand – [...] wann ich dann hingegen sehe – männer – zur neuen regierung bestimt – zu dotzenten, pundtschäkicht daher trabben – jbre köpfe sehr hoch tragen – auf deren gesichter – mann weder talente – noch gute hertzen zulesen – sich unfähig fühlt – und wann mann dann gar menschen – zu denn höchsten ehrenstellen erhoben sieht – die mann schon lange persönlich gekandt – von denen mann nie eine gute meinung hegen konte – gott – wie empört sich das hertz – muß mann nicht fürchten es werde anfangs in Helvetien gehen – wie es in Frankreich gieng – der lezte betrug werde ärger werden als der erste – die neuen machthaber – werden, soviel in jhrer macht stehe ärgere despoten werden – als die ersten – der himmel gebe das ich mich jrre – nun die zeit wirdt alles aufhelen» (17.4.1798).

Diese Aufbruchstimmung nahm Bräker selbst zum Anlass, auch sein persönliches Leben zu verändern, sich aus der Abhängigkeit seiner Gläubiger zu befreien: «alles strebt nach freyheit – alles will frey werden, und wirdt frey – weit und breit um mich her – nur ich bin noch slave – und nicht frey – slave meiner creditoren [...] auch ich will mich freymachen – mutig u. entschlossen das sclaven joch abschütten – und wieder freyer athmen» (15.2.1798). Am 22. März verliess er Haus und Familie und erklärte den Konkurs, der dank der Vermittlung

von Freunden und Verwandten abgewendet werden konnte. Am 28. April kehrte er wieder nach Hause zurück, die tödliche Krankheit zehrte bereits an seinen Kräften.

Der Durchzug französischer Truppen im Mai 1798 weckte in ihm das Interesse als ehemaliger Soldat und als Mensch. An drei aufeinanderfolgenden Tagen notiert er in sein Tagebuch: «den 14. ich habe diese pursche auch beauget – u. häte hertzlich gerne etwa ein menschenfreundliches gesicht – ein freundliches auge – oder so etwa züge die menschlichkeit verrathen hätten – unter jhnen ausgespäht [...].»

«den 15. jch war ein thor – dachte ich hüte – unter wilden kriegshorden – menschenfreudliche gesichter aufsuchen wollen – nein diese lassen sich nicht unter solche hor den anwerben – sondern wohnen in friedlichen hüttten – im creiffe besserer menschen – wo sie zum besten der menschheit würken können – und nicht zum morden jhrer brüder – u. zum verwüsten der erde.»

«den 16. [...] die schlechte meinung – die ich schon lange von dieser nation hegte – wurde also bestärkt – ie mehr ich diese augen – diese furiößen gesichter ansah – desto erklärlicher kams mir vor – das in dem jnneren jhres landes schon so viele mord u. gräuelscenen vorgehen konten – das sie unter sich selbst ärger als tiger gewüthet – und die menschheit entehrt – haben –.»

Fortan hielt es Bräker mit den «ruhigen und stillen im land» (31.5.1798). Seine fortschreitende Krankheit machte ihn gegenüber dem Geschehen um ihn herum mehr und mehr gleichgültig. ♦

Die Aufbruchstimmung nahm Bräker zum Anlass, auch sein persönliches Leben zu verändern, sich aus der Abhängigkeit seiner Gläubiger zu befreien.

Als Lisa am Abend heimging, sah die sinkende Sonne herüber,
und Lisa fühlte sich wie auf ein Schiff gerettet, das in den Hafen
föhre, warm und bremsend brauste das Wasser um den Bug,
schon verlösche die Fahrt langsam. Sie ging an Land.

aus: JOHANNA WALSER, Versuch, da zu sein, Prosa Collection Fischer, Frankfurt/M. 1998, S. 62.